



ABH e.V. – UNSER HAUS – Rundbrief Mai 2022

Pettenkoferstr. 32, 10247 Berlin
Tel. 030 857 577 61
info@heimerfahrung.berlin

gefördert von der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie

Liebe Freundinnen und Freunde von UNSER HAUS,

der Mai ist da und dieser startet bekanntlich mit dem 1. Mai, dem Tag der Arbeit. In Berlin und vielen anderen Städten wird an diesem Feiertag der Arbeiterklasse demonstriert, gefeiert und manchmal auch randaliert. Aber kaum jemand weiß vom 2. Mai, dem Internationalen Kampf- und Feiertag der Arbeitslosen, der seit etwa 20 Jahren (so genau ist das nicht dokumentiert) zelebriert wird. Die Aktivist*innen richten sich damit gegen Hartz-IV und den damit verbundenen Zwang zur „Lohnarbeit“ (unter z. T. widrigsten Bedingungen). Eines der Ziele besteht darin, die gesellschaftliche Debatte um ein bedingungsloses Grundeinkommen zu befördern und die Zukunft der Arbeit zeitgemäß zu diskutieren. Während es fast 50 Jahre gedauert hatte, bevor 1918 der 8-Stunden-Tag eingeführt worden ist und damit ein wichtiger Schritt für menschenwürdige Arbeitsbedingungen getan wurde, haben sich Art und Verteilung von Arbeit in den letzten Jahrzehnten durch Automatisierung und Digitalisierung radikal gewandelt. Ein wachsender Teil der Menschen ist aus verschiedensten Gründen für den modernen Arbeitsmarkt „unbrauchbar“ geworden und/oder wird zu völlig sinnbefreiter Arbeit (z. B. Werbegeschenke verpacken) zu Dumpinglöhnen genötigt. Andere arbeiten nun wieder vermehrt 50, 60 und mehr Stunden pro Woche und werden krank davon. Ganz zu schweigen von den Bedingungen in Pflege und Sozialwesen. Das muss doch anders gehen! Könnte man die Arbeit viel besser und gerechter verteilen? Ist es wirklich sinnvoll, einen nicht unerheblichen Teil der Menschen als „nutzlos“ im Hartz-IV-System abzapfen und sie als „faul“ und/oder „dumm“ zu etikettieren? Gibt es noch andere, zeitgemäße Formen zu leben und zu arbeiten? Fragen über Fragen, die es lohnen würde über alle gesellschaftlichen Schichten hinweg breit zu diskutieren; finden zumindest die 2. Mai-Aktivist*innen. Und deshalb zieht unter dem etwas satirisch anmutenden Motto „Wir haben Zeit“ jedes Jahr am 2. Mai ein kleiner, bunter Demonstrationzug vom Senefelder Platz zum S-Bhf. Schönhauser Allee, um dort gemeinsam das „Gebet gegen die Arbeit“ zu sprechen... Soweit zu den ersten zwei Tagen im Mai, die Ihr auch gern als Veranstaltungstipps aufgreifen könnt.

Was erwartet Euch im Mai bei UNSER HAUS?

Das Offene Café als zentraler Treffpunkt lädt Euch auch im Mai zu Kaffee, Kuchen und Plausch ein. Die Fotostadt_Safari findet diesmal unter dem Motto „Naturfotografie“ statt und lädt zu einer Foto-Wanderung in Malchow ein. Und alle, die gerne werkeln, basteln und bauen, sind am 21.05. herzlich eingeladen, einen Workshop mit uns zu besuchen, um Steine zu bearbeiten und zu gravieren. Für das leibliche Wohl sorgt diesmal Vera mit einer kulinarischen Reise ins schöne Österreich. Haltet Euch fest: (M)ein Leibgericht findet wieder live in der Pette statt. Wir freuen uns auf einen ereignisreichen Mai mit Euch!

Euer Team von UNSER HAUS

UNSER HAUS - Mai 2022

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa
2	3	4	5	6	7
	11 - 13 Uhr Telefonische Information und Beratung				
15 - 16 Uhr Plauderecke (Zoom 942 9167 0567)	15 - 18 Uhr Offenes Café	16:30 - 18:30 Uhr Malzeit im Stadtteilzentrum am Teutoburger Platz		16 - 18 Uhr UNSER HAUS-Chor	
9	10	11	12	13	14
	11 - 13 Uhr Telefonische Information und Beratung	15 - 17 Uhr Beratung des Bürgerbüro e.V. (StrRehaG u.Ä.)	10 - 12 Uhr Frühstückscafé		
	15 - 18 Uhr Offenes Café	16:30 - 18:30 Uhr Malzeit im Stadtteilzentrum am Teutoburger Platz		15 - 18 Uhr Spielenachmittag	
16	17	18	19	20	21
11 Uhr Fotostadt_Safari in Malchow	11 - 13 Uhr Telefonische Information und Beratung	15 - 17 Uhr Beratung des Bürgerbüro e.V. (StrRehaG u.Ä.)			12 - 17 Uhr Workshop Steinbearbeitung in Weißensee
15 - 16 Uhr Plauderecke (Zoom 942 9167 0567)	15 - 18 Uhr Offenes Café	16:30 - 18:30 Uhr Malzeit im Stadtteilzentrum am Teutoburger Platz	16 - 19 Uhr (M)ein Leibgericht		
23	24	25	26	27	28
11 Uhr Fotostadt_Safari in Malchow	11 - 13 Uhr Telefonische Information und Beratung		Feiertag		
13 - 15 Uhr Monatsspaziergang Domäne Dahlem	15 - 18 Uhr Offenes Café	16:30 - 18:30 Uhr Malzeit im Stadtteilzentrum am Teutoburger Platz		15 - 18 Uhr Spielenachmittag	
30	31				
	11 - 13 Uhr Telefonische Information und Beratung				
	15 - 18 Uhr Offenes Café				

Spaziergang in der Domäne Dahlem

Eine (tierische) Oase inmitten des Großstadtdschungels!

Die Domäne Dahlem ist ein Freilichtmuseum für Agrar- und Ernährungskultur mit ökologischem Schwerpunkt. Auf dem ehemaligen märkischen Rittergut, dessen historischer Boden seit mehr als 800 Jahren landwirtschaftlich genutzt wird, ergänzen sich Landgut, Museum, Hofladen, Landgasthaus und altes Handwerk mit Ausstellungen zum einzigen Bio-Bauernhof in Deutschland.

Bei unserem Spaziergang werden wir auf tierische Begleiter treffen: Der Archehof hält 7 Nutzierrassen und 10 Haustierrassen, die vom Aussterben bedroht sind - wie das Deutsche Sattelschwein, das Rauwollige Pommersche Landschaf, die Schraubenhörnige Bulgarische Langhaarziege, das Rote Höhenvieh, der Deutsche Sperber, Minorkas, Pommernenten, Dölmener Wildpferde, Konik- und Exmoor-Ponys.



Wo und Wann?

Wir treffen uns am **Montag, den 23.05.2022 um 13 Uhr** bei den Gleisen der **U3-Station Dahlem-Dorf**. Wir planen ungefähr zwei Stunden für unseren Ausflug ein.

Bitte meldet Euch bis spätestens Donnerstag, den 19.05. unter 030/ 857 577 61 (AB) oder per Mail unter info@heimerfahrung.berlin an, damit wir dafür sorgen können, dass ausreichend Kaffee, Tee und Gebäck für alle im Rucksack ist.

Wir freuen uns auf Euch!

Fotostadt_Safari #9

Im Mai wollen wir raus in die Natur, das Frühlingswetter genießen und nach schönen Motiven Ausschau halten. Wir fahren nach Malchow und erkunden dort die Gegend rund um den schönen Malchower See.



Wann und wo treffen wir uns?

16.05.2022, 11 Uhr S-Bhf. Blankenburg auf dem Bahnsteig

23.05.2022, 11 Uhr S-Bhf. Blankenburg auf dem Bahnsteig

Ob Du das erste Mal fotografierst oder Profi bist, ob Du mit dem Handy, einer analogen oder digitalen Kamera knipst, spielt keine Rolle. Jeder ist willkommen, der Lust auf Schnappschüsse und einen Spaziergang in geselliger Runde hat.

Für Fragen und Anmeldungen wendet Euch an:
info@heimerfahung.berlin oder 030/ 85757761 (AB).

Wir freuen uns auf Euch!

(M)ein LEIBGERICHT – der etwas andere Kochkurs

Wieder VOR ORT in der Pettenkoflerstraße ☺

Eintropfsuppe und Kaiserschmarr'n mit Vera



Vera führt uns in die authentisch österreichische Küche ein – mit Rezepten von ihrer Oma.

Die Eintropfsuppe ist auch unter Einlauf- oder Eierflaumsuppe bekannt. Die Namen beziehen sich auf den Eiereinlauf. Es handelt sich dabei um eine topfenförmige Suppeneinlage, die aus einem Ei-Mehl-Gemisch besteht und man nur langsam in die Suppe einlaufen lässt. Ein einfaches und leckeres Gericht, was satt macht!

Der Kaiserschmarr'n – ein österreichischer Klassiker, den jede*r kennt. Aber wer weiß eigentlich woher der Name kommt? Es gibt dazu mehrere Geschichten – Vera erzählt euch hier ihre liebste: Kaiser Franz Josef I (1830-1916) liebte Palatschinken zum Dessert. Dem Koch sind diese jedoch einmal nicht gut gelungen; sie waren zu dick und zerrissen. Er richtete das Gericht – in seiner Not – mit viel Staubzucker und Rosinen an. Die Hofdiener nannten dieses Gericht dann salopp „Kaiserschmarrn“, abgeleitet von: „A Schmarrn, des am Kaiser zu servieren“.

Jede*r ist herzlich willkommen! Wer mitkochen möchte, sollte am **Donnerstag, den 19.05.2022** um **16 Uhr** vor Ort sein. Wer mehr am Essen als am Kochen interessiert ist, kommt ab **17 Uhr**. 2€ als Unkostenbeitrag nehmen wir dankend entgegen.

Bitte meldet Euch dafür bis zum 17.05.2022 an, damit wir wissen, wie viel gekocht werden kann (Tel. 030 857 577 61 (AB) oder per Mail info@heimerfahrung.berlin).

Steinbearbeitung mit Sonja

Im letzten Jahr entstand die Idee unseren verstorbenen Freunden in unserem kleinen Garten einen Ehrenplatz und Gedenkort zwischen Blumen und Sträuchern zu errichten. Dafür sollen Steine mit den Namen unserer Mitstreiter*innen graviert werden. Wir wollen die Möglichkeit von einer erfahrenen Bildhauerin zu lernen aber für alle anbieten, die Lust haben mit dem Steinhandwerk zu experimentieren und Euch herzlich einladen mitzumachen und eigene Ideen umzusetzen.



Wann und wo findet der Workshop statt?

Samstag, 21.05.2022 von 12 -17Uhr

Heinz-Brandt-Schule

Langhansstr. 120, 13086 Berlin-Weißensee (gut zu erreichen mit Tram 12 und 13)

Wenn das Wetter schön ist, können wir im Freien arbeiten.

Was brauche ich?

Du solltest Dir bequeme Kleidung mitbringen, die staubig werden darf und unbedingt auch etwas zu trinken!! (ein Lidl befindet sich aber direkt gegenüber)

Werkzeug, Handschuhe, Schutzbrillen und Ohrenschützer sind vorhanden. Steine natürlich auch 😊

Wir haben die Möglichkeit den Pizza-Ofen zu nutzen. Die Zutaten für Pizza Magherita besorgen wir. Für eine Stärkung wird also gesorgt sein.

Meldet Euch bitte bis spätestens 16.05.2022 an:

info@heimerfahrung.berlin oder 030/ 85757761 (AB).

Wir freuen uns auf Euch!

Regina Kantelberg

KINDES- RAUB



Kindesraub – Autobiografische Skizzen eines ehemaligen Heimkindes

Regina Kantelberg, 2017

Regina Kantelberg war eine langjährige Mitstreiterin, die zu Zeiten der Fonds Heimerziehung als ehrenamtliche Kollegin tätig war. Bis 2021 hat Regina drei biografische Bücher geschrieben. Der hier abgedruckte Textauszug stammt aus ihrem ersten Buch „Kindesraub“, in dem sie viele Erinnerungen an ihre Heimzeit und die ersten Jahre Ihres Erwachsenenlebens verarbeitet hat.

Teil II des Textauszuges erzählt von der 20-jährigen Regina, die ohne Unterkunft, Geld und Essen ein Baby versorgen und sich gleichzeitig vor dem Jugendamt verstecken muss. Auf der Suche nach Lösungen und dem unbedingten Wunsch es allein mit dem Baby zu schaffen, vertraut sie den falschen Menschen und wird verraten.

Es ist eine traurige Geschichte. Deshalb lest sie nur, wenn Ihr Euch dazu in der Lage fühlt.

Teil II

„Ein paar Tage später bekam ich ganz fürchterliche Schmerzen. Ich wusste gar nicht, was das ist. „Lieber Gott, hilf mir!“ Ich habe geschaukelt, geschaukelt, geweint und geweint. Was wird das wohl sein? Und die Lehrerin, die kam immer noch nicht nach Hause. Um zehn Uhr vormittags fing das an und um ungefähr 16 bis 16.30 Uhr kam sie endlich nach Hause. Sie klopfte an meine Zimmertür und fragte, warum ich weine und was los ist. „Ich habe Schmerzen“, sagte ich. Sie sah das nasse Bett und sagte: „Um Gottes Willen, wir müssen sofort den Krankenwagen rufen, das sind die Wehen! Ich bringe Sie ins Krankenhaus!“

Sie rief den Krankenwagen und der holte mich ab und brachte mich in die Frauenklinik Charlottenburg. Die ganze Nacht lag ich und irgendwann, ich weiß nicht, ob es nachts oder tags war, kam das Baby. „Ein Junge!“ haben sie gerufen. Er hatte dunkle Haare, wie ein alter Opa, die Haut runzlig, also ich fand das furchtbar, wie der aussah. Sie haben ihn dann schön gebadet und schön gemacht, wie sie meinten, um ihn mir dann zum Stillen zu geben. „Wie soll er denn heißen?“ fragten sie. Ich habe gleich gesagt: „Giovanni!“ „Ach, italienisch?“ „Ja“, sagte ich, „mein Liebster hieß auch Giovanni. Und da es von ihm ist, möchte ich den Namen weitergeben.“

Ich war so glücklich! Aber ich hatte auch Angst, weil ich dachte, dass sie ihn mir wegnehmen. Nachts hatte ich Angst und dachte, dass das Jugendamt kommt und die Polizei, um mein Babychen zu holen, meinen kleinen Jungen. Was mache ich dann bloß? Ich habe immer geweint und geweint vor lauter Angst. Ich hatte einen Verfolgungswahn und nur Angst, Angst, Angst. Wieder einmal konnte ich vor lauter Angst nicht schlafen. Das Jugendamt hatte mir ja schon vorausgesagt, dass sie mir das Kind wegnehmen, da war ich im 5. Monat.

Ich entschloss mich also, mein Baby zu nehmen und aus dem Krankenhaus abzuhausen. Aber wie komme ich am Pförtner vorbei? Es ist ja auffällig, wenn jemand mit einem Kind auf dem Arm rausgeht, gerade noch nachts. Ich machte mir einen Plan: Der Pförtner muss ja irgendwann mal auf die Toilette gehen oder irgendwas machen und sich von seinem Stuhl erheben. Das war auch so. Er ging ans Regal und ich schlüpfte auf Knien krumm unter dem Pförtnerfenster vorbei und auf die Straße. Dann bin ich gerannt und gerannt. Ich hielt ein Taxi an. Was sollte ich denn machen? Zu dem Taxifahrer sagte ich, dass er mich nach Moabit in die Lübecker Straße 23 fahren sollte. Da wohnte meine Oma. (...) Ich blieb eine Nacht. Schweren Herzens ging ich wieder zur Lehrerin.

Ein paar Tage später sagte die Lehrerin zu mir, dass sie mal mit mir reden müsste. Sie hatte schön Essen gemacht, Salat, Pellkartoffeln mit Weißkäse haben wir gegessen, einen Tee dazu, also wir saßen in der Küche, ich mit meinem Baby auf dem Arm, nebenbei habe ich gegessen. Sie meinte, dass ich nicht mehr bei ihr bleiben kann, weil das Jugendamt mich sucht. Sie fürchtete den Ärger und meinte, dass sie eine Strafe bekommen würde, sogar eine Gefängnisstrafe, weil es verboten ist, jemanden aufzunehmen, der unter der Aufsicht des Jugendamtes steht. Ich fing wieder an zu weinen. Was soll ich denn machen? Wohin soll ich mit meinem Baby? Dann kam ich mit der Sprache raus und erzählte ihr, dass ich schon im 5. Monat meiner Schwangerschaft von Herrn Kahlitz meinem Vormund, und Frau Krause, der Fürsorgerin, gesagt bekommen hatte, dass mir das Kind im Krankenhaus gleich nach der Geburt weggenommen wird. „Aber Sie haben mir schon so groß geholfen, dass ich mein Kind doch noch bei mir habe!“ sagte ich ihr.

„Ja“, sagte sie, „aber ich kann Ihnen nicht mehr weiterhelfen! Ich wüsste auch nicht, wo ich Sie unterbringen könnte!“ „Na gut“, sagte ich, „dann gehe ich wieder auf die Pfaueninsel nach

Wannsee und übernachtete dort.“ „Meinen Sie, das geht in Ordnung?“ fragte sie, „ich gebe Ihnen auch Decken und Kissen mit, ich fahre Sie dahin. Und ich werde mich auch um Sie kümmern. Wenn Sie dort sind, bringe ich Essen und alles, was Sie brauchen.“

Sie fuhr mich zur Pfaueninsel. Ich zeigte ihr den Platz, der in der Nähe der Glienicker Brücke war. Da war es schön ruhig, es kam niemand dorthin. Gut, die Autos fahren über die Glienicker Brücke, es unterhielten sich dort Leute, meistens Männer mit Hüten. Ich wusste damals noch gar nicht, dass es Agenten, Spione oder so was gibt, also habe ich mir keinen Kopf darum gemacht.

Wir haben uns da hingelegt. Es war wenigstens nicht langweilig, ich habe die Schwäne beobachtet und die Enten. Ich hatte auch keine Uhr und wusste nicht, wie spät es ist. Ich legte mich allmählich hin und schlief ein. Morgens wachte ich auf. Ach, denke ich, was mache ich, jetzt hat der keine Windeln? Seine Windel habe ich dann im Wannsee am Ufer ein bisschen gewaschen und der Stuhl ging nicht sauber raus, weil ich keine Seife hatte. Na ja, dachte ich mir, heute reicht das Essen noch, aber morgen gehe ich dann Windeln klauen. Das habe ich auch zu ihm gesagt: „Mein Schatz, morgen werden wir Windeln klauen gehen. Ich weiß auch, wo es schöne Windeln gibt. Es gibt einen Naturladen, da gehen wir morgen hin und ich stecke mir gute Windeln für dich ein.“ Ich fuhr dorthin. Der Naturladen war am Hermannplatz an so einer Ecke. Wenn der Mann dort Kunden bedient hat, habe ich in der Zeit Windeln eingesteckt, Creme und leckere Sachen. Ja, das habe ich dann geklaut, das hat der gar nicht mitgekriegt und ich sagte noch: „Auf Wiedersehen!“ Dann bin ich auch zu Bolle gegangen und habe dort Milch, Brot, Käse und alles geklaut. Ich habe uns also irgendwie versorgt und mein kleiner Schatz brauchte auch nicht zu hungern, hat immer saubere Windeln bekommen. (...)

Eines Tages kam ich mir auch dreckig vor und wollte meinen kleinen Süßen auch richtig waschen, denn das Wasser vom Wannsee war ja auch nicht das Wahre. Ich rief meine Schwester an und fragte, ob ich mit dem Kleinen zum Baden kommen darf. „Ja“, sagte sie, „komm!“ Also fuhr ich dann nach Spandau zu ihr. Als ich ankam, meinte mein Schwager: „Ach, gib mir doch mal den Kleinen!“ „Na ja“, meinte ich, „jetzt noch nicht, lass ihn erst mal, ich muss ihn noch stillen.“ Meine Schwester fragte mich, ob ich Hunger habe. „Na ja“, meinte ich, „großen Hunger habe ich nicht, aber wenn du eine Stulle hast, dann gib mir doch eine Stulle.“ Wir saßen alle zusammen in der Küche. Meine Schwester und mein Schwager gingen raus, ich saß da mit meinem Schatz auf dem Arm und aß eine Käsestulle und trank dazu einen Kaffee. Ich habe mir nichts dabei gedacht, dass die beiden zusammen tuschelten. Beide kamen zurück und setzten sich wieder hin. Mein Schwager meinte plötzlich: „Ach, wisst ihr was? Ich hole Eis!“ „Oh ja“, sagte ich, „Eis wäre lecker!“

Achim war lange weg. „Ach“, meinte ich, „der Achim ist aber lange unterwegs! Der müsste doch mit dem Eis schon längst hier sein!“ „Ja“, sagte meine Schwester, „der quatscht da bestimmt noch mit Arbeitskollegen.“ Ich habe mir nichts dabei gedacht, ich hatte nicht einen Schimmer Ahnung, dass die mich verraten. Es kam noch nicht einmal so ein Gefühl. Manchmal hört man ja im Inneren eine Stimme, die einem sagt, was man tun soll oder was man nicht tun soll. Noch nicht einmal diese Stimme hat in mir gesprochen, weswegen ich dachte, es wäre alles okay.

Nach über einer Stunde klingelt es bei meiner Schwester. „Achim hat doch Schlüssel mit!“ sagte ich zu meiner Schwester. „Weiß ich nicht“, meinte sie. Sie machte die Tür auf, ich saß mit meinem Kleinen in der Küche. Da kommen die olle Frau Krause, die Fürsorgerin, der Vormund, Herr Kahlitz, und zwei Polizisten. Ich hatte große Angst und merkte richtig, dass jetzt mein Herz spricht. Das hat so laut geschlagen, so laut, und vibriert, am ganzen Körper habe

ich die Herzschräge gespürt. Die meinten zu mir, dass sie das Kind jetzt mitnehmen müssen. „Nein!“ sagte ich. Ich bin aufgestanden und habe mich ans Küchenfenster gestellt und meinen Kleinen ganz festgehalten. Ich habe ihn so festgehalten, dass ich dachte, ich drücke ihn tot. Und da sagte die olle Frau Krause, die Fürsorgerin: „Nun geben Sie es freiwillig und dann ist alles gut und in Ordnung!“

„Nein“, sagte ich, „ich gebe es nicht her.“ Der eine Polizist meinte dann, dass sie es dann nehmen müssen. „Nein“, sagte ich, „es nimmt mir keiner was weg! Das ist meins! Das habe ich getragen, das habe ich geboren, das habe ich gestillt, ich habe alles gemacht, ich will das nicht!“ Na ja, und dann ging das langsam mit Gewalt zu. Die beiden Polizisten kamen auf mich zu und rissen mir das Kind weg, das sie dann der Frau Krause gegeben haben. Und mein kleiner Süßer schrie und schrie und weinte, ach, war das alles furchtbar.

Ich kam damit nicht klar, dass mir mein Schätzchen gestohlen wurde. Gestohlen, das ist eigentlich zu harmlos, ich nenne das einen Raubüberfall, weil es sehr brutal ist, einer Mutter das Kind wegzunehmen. Ohne, dass ich ein Recht habe auf Ja oder Nein. Ich fiel in ein Loch, aus dem ich überhaupt nicht mehr rauskam, alles schien mir dunkel und kalt. Ich war voller Trauer. Ich ging zu meinem Arzt und erzählte ihm den Hergang. Er gab mir eine Spritze Valium, damit ich mich beruhige. Er gab mir auch Valium-Tabletten mit. Eigentlich wollte ich das vergessen und verdrängen, aber es ging nicht. Ich schluckte immer mehr Tabletten, immer andere, immer stärkere Tabletten, weil ich das Leben nicht mehr aushielt.

Man versprach mir, dass ich mein Kind wiederbekomme, wenn ich heirate. Also heiratete ich. Ich ging von einem Amt zum anderen und habe alle Papiere vorgelegt, dass ich geheiratet habe. Ich sagte: „Jetzt kann ich ja mein Kind wiederbekommen!“ Dann kam die Antwort: „Nein! Es ist adoptiert worden und wir dürfen keine Auskunft geben!“ Am liebsten hätte ich die Olle erwürgt. Ich hatte eine Wut und musste mich so beherrschen, dass ich nicht ausraste! Dann fragte ich, wann ich mein Kind wiederhaben kann. „Überhaupt nicht“, sagte sie. (...) Was war ich am Boden zerstört! Nichts hatte ich, selbst mein kleiner Sonnenschein war weg. Und sein Weinen verfolgte mich Tag und Nacht und war immer in meinen Ohren, umso schlimmer erging es mir.

Die Liebe zum Kind übersteigt alles. Das Schlimmste ist ja, wenn man nicht mal weiß, wo das Kind ist. Wenn eine Mutter nicht weiß, was aus dem Kind wird, was man mit dem Kind gemacht hat und wo es überhaupt ist. Diese Unsicherheit lässt einen völlig verzweifeln. Ich werde das Buch „Kinderaub“ nennen, der Titel soll „Kinderaub“ sein.

Liebe Mütter! Ich rufe euch alle auf: Kämpft! Kämpft! Kämpft! Damit nicht mehr so etwas passiert! Wir dürfen es nicht zulassen, dass der Staat, die Katholische Kirche, usw., unsere Rechte stiehlt, indem sie unsere Liebsten stehlen.“

Hinweis: Der Textauszug ist aus zahlreichen Passagen des Buches als zusammenhängende Geschichte zusammengestellt. Das Buch „Kinderaub“ springt in seiner ursprünglichen Schreibweise zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Die Textpassagen sind aus den Seiten 82- 130 entnommen.

Ohne unseren Verein kein Projekt!!!

Im letzten Newsletter haben wir den Anfang gemacht und den Verein kurz vorgestellt.

Gemeinsam haben wir es geschafft!!! Alle Mitarbeiterinnen des Projektes und der Vorstand haben den Sachbericht (Verwendungsnachweis der Mittel) zusammengetragen, fertiggestellt und nun abgeschickt. 72 Seiten sind es geworden und sie liegen nun dem Senat für Bildung, Jugend und Familie vor. Die Senatsverwaltung kann nun lesen, was wir im vergangenen Jahr mit dem Geld (der Zuwendung vom Land Berlin) gemacht haben – ob wir unsere Vorhaben umsetzen konnten, welche kreativen Lösungen im Umgang mit der Corona-Situation entstanden sind und wie wir alle zusammen Abschied von Herbert Scherer genommen und versucht haben, Entscheidungen in seinem Sinne umzusetzen.

Am Mittwoch, dem 27.04.2022 trafen sich die Vereinsmitglieder zur ordentlichen Mitgliederversammlung. Dort hat der Vorstand Rechenschaft über seine Tätigkeit im vergangenen Jahr abgelegt. Dann haben wir über mögliche Zusammensetzung und Aufgaben eines „Betroffenenbeirates“ diskutiert. Der Beirat soll die Möglichkeit haben, an den Vorstandssitzungen teilzunehmen, um dort aktiv die Anliegen und Interessen der Menschen mit Heimerfahrung in die Vereinsarbeit einzubringen.

Kleine Presseschau

Hamburger Abendblatt – 04.04.2022

Peter Hein (66) berichtet von Demütigungen und sexuellem Missbrauch in seiner Kindheit. Schwester Irma werde er nie verzeihen.

Hamburg. Ohne diese Ordensschwester aus dem Kinderheim am Grasredder in Bergedorf – da ist sich Peter Hein gewiss – wäre sein Leben leichter und liebenswerter gewesen. Ohne diese kräftige Schwester Irma, die den Jungen gut drei Jahre lang peinigete, ihn schlug und sexuell misshandelte – und sein weiteres Leben prägte.

Im „Hamburg Journal“ des NDR hatte Peter Hein einen Bericht über Misshandlungen bei der Kinderlandverschickung gesehen und meldete sich beim Sender, um seine Geschichte öffentlich zu machen: „Es gibt ja auch zehn bis zwölf andere aus Bergedorf, aber die schämen sich bis heute und wollen anonym bleiben“, erfuhr der heute 66-Jährige von einem Anwalt.

Sexueller Missbrauch in Bergedorfer Kinderheim

„Diese Kinder haben die katholischen Schandtaten wenigstens nicht so lange ertragen müssen“, glaubt Hein und ist traurig angesichts der angeblichen Aufklärungsversuche durch Priester und Bischöfe: „Es gibt keine ehrliche Entschuldigung, aber hoffentlich wenigstens eine Entschädigung.“

Schon sein Start ins Leben war nicht erwünscht: Die Mutter, Ursula Weber aus Gelsenkirchen, war Prostituierte auf St. Pauli. „Sie ging aber nicht zu einem Herrgottsmacher und ließ mich nicht auf einem Küchentisch abtreiben. Sie gab mich frei und bestand noch darauf, dass ich katholisch getauft wurde“, erfuhr Peter Hein. 1957 habe sie einen Matrosen geheiratet und sei nach Amerika ausgewandert, in den Bundesstaat Rhode Island – mehr war leider nie zu herauszukriegen. Sie müsste heute 86 sein.

Kinderheim in Bergedorf: 20 Jungen, ein Vollwaise

Zwei Jahre lang blieb das Baby in einem Waisenhaus in Prisdorf (Kreis Pinneberg), dann kam Klein-Peter nach Bergedorf. Hier führten damals die Thuiner Franziskanerinnen das Heim. Der Orden mit Sitz im Emsland trennte streng in einen Mädchen- und einen Jungen-Trakt.

„Wir waren 20 Jungs im Schlafsaal, aber ich war die einzige Vollwaise“, erzählt Peter Hein. Genau das wurde ihm zum Verhängnis, denn die anderen hätten zu Hause petzen können. Er aber musste diesen Psychodruck aushalten: „Wenn du den anderen Kindern was erzählst, schlage ich noch fester zu“, habe Schwester Irma ihm angedroht.

Was ist geschehen? Er wird es nie vergessen: „Zwei- oder dreimal im Monat holte sie mich in ihr Schwesternzimmer und fingerte an mir herum, steckte den Finger in mein Poloch – auch wenn ich weinte, weil es wehtat.“ Das fing an, als er acht Jahre alt war. Wenn Peter wieder nachts ins Bett machte, „dann zog sie mich an den Haaren, zerrte mich unter die kalte Dusche und war sauer, weil sie nicht an mir herumfummeln konnte. Anschließend gab es Schläge mit der flachen Hand ins Gesicht oder mit einem Kleiderbügel auf den nackten Hintern. Mehrmals ist er sogar zerbrochen.“

Damit war es noch nicht vorbei: „Dann musste ich meine Matratze in den Flur schleppen und die ganze Nacht splinternackt daneben stehen bleiben.“ Wenn er sich hinlegte, gab es wieder Schläge ins Gesicht. Morgens mussten die anderen Kinder um Peter rumtanzen und laut „Peter, der Bettnässer“ rufen. Zudem gab es am nächsten Tag für ihn nichts zu essen: „Ich saß im großen Saal als einziger vor einem leeren Teller.“

Aber nicht alles sei schlecht gewesen: „Meine Lieblingsschwester Salvatora hat mich oft getröstet und mir auf der Krankenstation die Striemen auf Po und Rücken eingecremt. Sie wusste wohl von Schwester Irma, konnte

Kleine Presseschau

aber nichts sagen“, meint Peter Hein, der immer einstecken musste: „Manchmal wurde ich stundenlang in dem Holzschrank auf dem Flur eingesperrt. Deswegen kann ich bis heute nicht im Dunkeln schlafen, muss immer ein kleines Licht anhaben.“

Adoptivater schlug mit Rohrstock zu

Als er zehn Jahre alt wurde („da hat man mir meinen geliebten Stoff-Affen Axel weggenommen, dafür sei ich jetzt zu alt“), war das Martyrium plötzlich vorbei. Aber mit Schwester Irma verschwand leider auch sein bester Freund Thomas. Ein Jahr später, 1966, wurde auch Peter Hein in einer Pflegefamilie aufgenommen und mit 18 Jahren adoptiert – von einer katholischen Familie aus Altona, deren Sohn Michael zwei Jahre jünger war: „Die wollten eigentlich ein Mädchen, aber das Jugendamt hatte gesagt, dass ich schon so lange warten würde.“ Michael wurde ihm tatsächlich ein guter Freund – und stand ihm bei: „Papa, hör auf, ihn mit dem Rohrstock auf den Nacken zu schlagen!“ Fortan jedoch wurde Peter „wie ein Haussklave ignoriert“.

Wenn sich die anderen Kinder nach der Schule zum Spielen trafen, musste er zu Hause putzen oder die Pflegemutter zum Hafen begleiten, wo sie als Putzfrau in einer Firma arbeitete. Auch hier musste er die Büros und Treppenhäuser mit putzen. Er fühlte sich wie ein Mensch zweiter Klasse: „Auch zum Geburtstag durfte ich nie Freunde einladen. Mich hat niemand mal in den Arm genommen oder gesagt, dass er mich lieb habe. So etwas hat nur Michael hören dürfen“, sagt Peter Hein, der ein Leben lang auf Anerkennung hoffte. Die kam noch nicht bei der dreieinhalbjährigen Kfz-Lehre, nicht bei den 18 Monaten im Marinefliegergeschwader. Peter sagt, er sei mit 14 Jahren zum Alkoholiker geworden: Alkohol, um zu vergessen und um Anerkennung zu bekommen.

Aber 1982, als er endlich ausgezogen war und eine Arbeit bei Steinway & Sons fand – ohne Vertrag, per Handschlag: „Ich habe die Flügel mit Polyester bespritzt und auf Hochglanz poliert. Zuletzt war ich sogar der Vize vom Meister, bekam viel Lob und habe gut verdient“, freute er sich – bis zu dem Tag, als die Thrombose nicht mehr erträglich war. Der Rest ist kurz erzählt: Nach 35 Jahren kamen die Erwerbslosenrente, ein achtmonatiger Alkoholentzug (der bis heute hält), ein Minijob bei Budni und vor sechs Jahren die Beerdigung des lungenkrebskranken Michael, seinem besten Freund: „Da habe ich zum ersten Mal in meinem Leben weinen können.“

„Lerne aus deiner Vergangenheit, aber mach sie nicht zu deinem Leben.“ Solche Sprüche postet Peter Hein heute am Handy. „Ich habe immer kämpfen müssen, mich aber nie unterkriegen lassen“, meint der Mann, der jahrelang nicht wusste, wo er seine Gefühle einordnen konnte: „Meine erste Ehe hielt nur sieben Monate. Ich hatte Angst davor, mit einer Frau zu schlafen.“ Nach zehn Jahren ging er erneut eine Ehe ein: „Sie liebte aber nur mein Geld. Und ich war froh, dass keiner merkte, dass ich schwul bin, ich nicht verachtet wurde.“ Zehn Jahre später, nach der „Alibi-Ehe“, habe er sich geoutet – und es ein einziges Mal mit einem Mann versucht: „Der Bernd hat aber in meinem Zimmer gekiffert, das mochte ich nicht.“ Ende des Liebeslebens.

„Die Kinder haben es jetzt gut, das ist sagenhaft“

Er fühle sich jetzt endlich glücklich und ausgewogen, sagt der Mann, der seinen Kleingarten in Eimsbüttel liebt. Vor Kurzem kam er erstmals wieder nach Bergedorf: „Es war Balsam für meine Seele, noch mal das Heim im heutigen Zustand zu sehen. Da hat jetzt jedes Kind ein eigenes Zimmer und kann sich zurückziehen. Alles ist hell und freundlich. Die Kinder haben es jetzt da gut, das ist sagenhaft“, denkt der 66-Jährige, der sich ausgiebig mit Kathrin Hettwer unterhalten konnte, die das heutige Kinder- und Jugendhaus mit seinen 64 Plätzen leitet – immer noch katholisch: Seit 1996 ist das Erzbistum Hamburg der Träger des Heims. „Wir tun alles Mögliche, damit ein solches Leid nie wieder passiert. Es gibt etwa den gelben Briefkasten für die Kinder und seit 2014 auch ein Schutzkonzept, das vom Erzbistum zertifiziert wird“, betont Kathrin Hettwer.

Kleine Presseschau

Bei Peter Hein indes bleiben die unguuten Erinnerungen an Bergedorf – auch aus der katholischen Grundschule, der „Heimschule“: „An der Chrysanderstraße war Franz Kelber der Direktor. Der hat auch gern zugeschlagen, am liebsten mit dem Lineal auf die Finger. Das galt damals wohl als übliche Erziehungsmaßnahme.“ Das alles habe ihn geprägt – daher habe er niemals die Hand gegen andere erhoben: „Ich weiß ja, dass Schläge wehtun“, sagt Peter Hein, der gern seinen Pullover mit dem Adler trägt: „Der bedeutet Freiheit.“

Missbrauch noch immer abgestritten

Er gelte als gutmütig, habe sogar seiner Adoptivmutter auf dem Sterbebett versprochen, ihr zu verzeihen – „damit sie in Ruhe sterben kann“. Letztlich sei er doch ein guter Mensch geworden: vernünftig, ordentlich und strebsam. Und er glaube noch an Gott – wenn auch nicht an die Kirche. Der Franziskaner-Orden streite den Missbrauch noch immer ab: „Von der Diözese gibt es, wenn überhaupt, bloß einen Standardbrief. Dagegen war die Stadt Hamburg viel offener und hat mir 2015 anstandslos 10.000 Euro als Entschädigung gegeben“.

Einmal Fernsehen, einmal Zeitung – damit soll es nun gut sein: „Dann wissen die anderen Missbrauchsoffer, dass sie jetzt auch Rechte auf Entschädigung haben“, betont Peter Hein – und will sich doch noch mit einer Renate treffen: „Die hat mir geschrieben, dass ihr verstorbener Bruder von 1950 bis 1958 auch im Bergedorfer Kinderheim war. Und zum Alkoholiker geworden war.“ Ihr wird er genauso sagen: „Schwester Irma hat mein Leben versaut. Vergeben kann und werde ich dieser Frau nie.“

(Anne K. Strickstock)

Süddeutsche Zeitung – 27.04.2022

Soforthilfen für Betroffene von Gewalt und Missbrauch

Expertenkommission der Stadt München fordert schnelle finanzielle Unterstützung für ehemalige Heim- und Pflegekinder. OB Reiter unterstützt den Vorschlag - viele warteten schon seit Jahren auf die Anerkennung ihres Leids.

Die Stadt München soll Betroffene, die sich in ihrer Kindheit in der Obhut des Jugendamts befanden und Opfer von Gewalt und Missbrauch wurden, umgehend unterstützen. Das fordert eine 14-köpfige Expertenkommission, die vergangenen November ihre Arbeit aufnahm, um Vorfälle in städtischen Heimen, Pflege- und Adoptivfamilien zwischen 1945 und 1999 aufzuarbeiten. Die Kommission unter Vorsitz des Kriminologen Ignaz Raab betonte, Soforthilfen seien besonders für jene ehemaligen Heim- und Pflegekinder nötig, die sich heute "in einem schlechten gesundheitlichen Zustand" befänden.

Oberbürgermeister Dieter Reiter (SPD) sagte, er unterstütze den Vorschlag "voll und ganz". Viele Betroffene seien schon älter und warteten "seit vielen Jahren darauf, dass das Leid, das ihnen widerfahren ist, anerkannt und - soweit das möglich ist - finanziell ausgeglichen wird". Nach den Vorstellungen der Kommission sollen in einem ersten Schritt Fallpauschalen an Betroffene ausgezahlt werden, "im Vorgriff auf spätere Anerkennungsleistungen". Die Höhe dieser Soforthilfen steht noch nicht fest, insgesamt sieht die Kommission Mittel von 800 000 Euro vor. Ein externer Träger mit Expertise im Opferschutz könne als Anlaufstelle für die Beantragung von Hilfen fungieren.

Darüber hinaus regt die Kommission die Einrichtung eines Betroffenenbeirats an, mit dem man "ein Konzept für monetäre Anerkennungsleistungen" schaffen wolle. Über die Empfehlungen der Kommission soll der Kinder- und Jugendhilfeausschuss der Stadt bei seiner Sitzung am 3. Mai entscheiden.

(Rainer Stadler)